

Harm-Peer Zimmermann (Hrsg.)

Was in der Geschichte nicht aufgeht

Interdisziplinäre Aspekte und Grenzüberschreitungen
in der Kulturwissenschaft Volkskunde

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist
bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

© 2003 Jonas Verlag
für Kunst und Literatur GmbH
Weidenhäuser Straße 88
D-35037 Marburg
www.jonas-verlag.de

Druck: Druckerei Schröder, Wetter
ISBN 3-89445-312-5

Jonas Verlag

Inhalt

Was in der Geschichte nicht aufgeht. Vorwort	7
Helge Gerndt Mit Bildern denken. Laudatio auf Martin Scharfe	13
Christine Burckhardt-Seebass Schlange oder Schlangenhaut? Zum volkscundlichen Umgang mit der <i>longue durée</i>	33
Utz Jeggle Blick ins Paradies. Sexualität im Alter	39
Konrad Köstlin Alles geht auf: Die Logik des kleinen Kosmos	51
Gernot Böhme Das große Ereignis: das Grammophon. Victor Klemperers Tagebücher als Quelle der Technikgeschichte	71
Was in die Geschichte nicht eingeht. Unscheinbares am Wegesrand	
Einstieg	87
Regina Klein Der heimliche Sehschlitz. Eine kleine tiefenhermeneutische Betrachtung zwischen braunem Innen- und grauem Außenrollo	90
Simone Tavenrath Doppeleinschußwarnung	93
Sabine Manke Die Tasse im Straßengraben. Eine teilnehmende Bildbeobachtung	96
Kathrin Bonacker Die Runde am Gehweg	99
Sonja Windmüller DIXI-Klo. Überlegungen zu einem Ab-Ort	101
Claus-Marco Dieterich An/Aus	104
Frank Kohl Gott spricht	107
Ausstieg	112
Harm-Peer Zimmermann Auf den ersten Blick. Über einen romantischen Moment des Verstehens	113
Martin Scharfe Valentin Stanig besteigt den Watzmann, 1800. Fallstudie zu einer kulturellen Szene	129

Was in der Geschichte nicht aufgeht

Vorwort

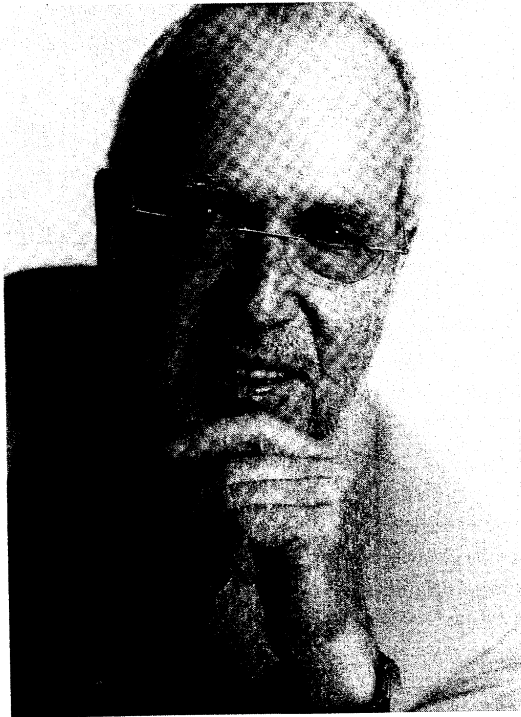


Foto: Gabriele Kircher, Marburg

Martin Scharfe zu Ehren und zu seinem 65. Geburtstag veranstaltete das Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg am 8. Juni 2001 ein Symposium mit dem Thema: „Was in der Geschichte nicht aufgeht. Interdisziplinäre Aspekte und Grenzüberschreitungen in der Kulturwissenschaft Volkskunde.“

Die Anregung zu diesem Thema geht auf einen Beitrag des Jubilars zurück. Auf der Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen 2000 hat Martin Scharfe einige „Überlegungen zur volkskundlichen Fachidentität“ vorgetragen und seinen Vortrag mit einem Denkanstoß beendet: „Ich greife zum Schluß zu einer Formel“, erklärt Martin Scharfe, eine Formel, die Josef Dünninger geprägt habe: „‘die für die Volkskunde entscheidende Frage’“ sei, „‘was bei den geschichtlich beobachteten Erscheinungen in der Geschichte nicht aufgeht’“.¹

Josef Dünninger hat diese Formel in der Umbruchphase der Nachkriegsvolkskunde 1969 vorgetragen, und zwar in der Festschrift für Hans Moser zum 65. Geburtstag: „Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem.“ Die ‘Kritik des Kanons’, einschließlich überkommener Kontinuitäts- und Traditionsvorstellungen, prägte die damalige fachliche Diskussion, verbunden mit dem Bestreben, Volkskunde als eine ‘kritische Sozialwissenschaft’ und ‘empirische Kulturwissenschaft’ neu zu begründen. Josef Dünninger gab dagegen zu bedenken, Kontinuität und Tradition sei und bleibe ein zentrales Thema des Faches, ja, entscheidend für die volkskundliche Perspektive sei die Erkenntnis, daß die geschichtlich beobachteten Erscheinungen „über ihre Geschichtlichkeit hinaus einer weitergreifenden Interpretation bedürfen. Wo der Historiker und der Volkskundler auf gleichem Feld arbeiten, müßte das sichtbar werden.“²

Josef Dünningers Formel enthält über das kanonische hinaus ein institutionelles Monitum: Die Volkskunde soll auf eigenen Sichtweisen und Deutungen bestehen, um nicht etwa in der Geschichtswissenschaft aufzugehen, sondern im allgemeinen Spektrum der Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften wiedererkennbar und unterscheidbar zu bleiben. Die Bedeutung von Kontinuität und Tradition ist demnach auch sozusagen am Leibe der eigenen Institution erfahrbar, nämlich an der Fortexistenz der Volkskunde mit einem mar-

kanten Profil, an der 'langen Dauer' des Faches, nicht zuletzt als Universitätsdisziplin. In diesem Sinne läßt sich Martin Scharfes Bezug auf Josef Dünninger als Anregung lesen, darüber nachzudenken, „welche Zuständigkeiten wir weggeschleudert haben“, welche Verluste mit einer „kopfloren Modernisierung der Volkskunde“ einhergegangen sind oder eben: was in der jüngeren Geschichte der Volkskunde/Europäischen Ethnologie/Kulturwissenschaft nicht aufgegangen sein könnte.³

Abgesehen von solchen möglichen Selbstreflexionen, mag ein anderes und interdisziplinäres Problem Anlaß geben, darüber nachzudenken, ob überhaupt noch etwas denkbar wäre, was in der Geschichte *nicht* aufginge. Dieses Problem besteht in zwei neuen und radikalen Formen des 'evolutionären' und 'historischen' Denkens, zwei Formen, die kaum gegensätzlicher und unveröhnlicher vorgestellt werden können, die gleichwohl aber gleichzeitig aufgetreten sind und möglicherweise eine gemeinsame Basis haben, jedenfalls aber die gegenwärtige Diskussion entscheidend prägen. Gemeint ist die Dichotomie von radikalem Naturalismus auf der einen Seite und radikalem Kulturalismus auf der anderen Seite.

Auf der einen Seite steht ein neuer und radikaler Naturalismus im Begriff, wesentliche Erkenntnisse über den Menschen und damit über die Kultur in den Zuständigkeitsbereich der Naturwissenschaften, insbesondere der Biologie und Medizin, einzuholen. Alles geht auf oder doch: möglichst viel soll aufgehen in genetischen Codes und chemischen Schemata, und das heißt auch: in evolutionären Prozessen; Kulturgeschichte mutiert zur Naturgeschichte. Auf der anderen Seite steht ein neuer und radikaler Kulturalismus: Sprachphilosophie, (Post-)Strukturalismus, Konstruktivismus etc. haben den Menschen – seinen Leib, sein Denken und Handeln, seine Objektivationen... – völlig im Raum der Zeichen, Relationen, Diskurse aufgehen lassen: Alles geht auf in einer symbolischen Matrix. – Diese doppelte Radikalität von Naturalismus und Kulturalismus mag es sein, die zum Widerspruch herausfordert beziehungsweise nach 'Nutzen und Nachteil' dieser Art von Historie fragen läßt. Das 'Verschwinden des Menschen' in symbolischen Codes hinterläßt eine Leerstelle und die Frage, was in solcher 'Ordnung der Dinge' möglicherweise nicht aufgehen könnte. Diese Frage zielt allerdings weniger, wie bei Josef Dünninger, auf Kontinuität und Tradition als vielmehr auf Diskontinuität und Transzendenz.

Unsere Art und Weise, Natur und Kultur wahrzunehmen, sei es naturalistisch, sei es kulturalistisch, ist selbst eine historische Form der Wahrnehmung und Erzählung. Friedrich Nietzsche und Michel Foucault folgend, ließe sich vom Verschwinden der Geschichte in der Erzählung sprechen. Solche Verluste reflektierend, könnte die Frage danach, „was in der Geschichte nicht aufgeht“,

zur Öffnung von Erfahrungshorizonten beitragen: Sie könnte beispielsweise dafür sprechen, alternativen Erzählungen (auch in der Diachronie) das eigene Recht zu belassen; sie könnte unsere Versuche bestärken, jeweils sicher geglaubtes Wissen wieder zu überdenken und zu überschreiten; sie könnte die Aufmerksamkeit in besonderer Weise sensibilisieren für die Geschichte, die geschieht, im Unterschied zur Geschichte, die erzählt wird. Denn die Geschichte, die geschieht, geht durchaus nicht auf in der Geschichte, die erzählt wird, beziehungsweise sie kommt darin sogar „zu Schaden“, wie Nietzsche schreibt.⁴ Entsprechend heißt es bei Foucault, die Geschichte sei nur möglich aufgrund einer Abwesenheit von Geschichte.⁵

Alles geht auf – nichts geht auf: Die Frage, „was in der Geschichte nicht aufgeht“, verweist auf eine sozusagen postmoderne Antinomie. Alles geht auf in symbolischen Codes; nichts geht auf: die geschehenden Geschichten gehen nicht auf in einem übergeordneten Geschehen, nicht in den erzählten Geschichten, und schon gar nicht in einer großen Erzählung. Wer behauptet, in der Geschichte oder ihrer Erzählung ginge irgendetwas auf, wie eine Rechnung aufgeht oder eine Gleichung oder gar eine Schlußbilanz, der beansprucht eine zweifelhafte Deutungshegemonie. Schon mit Nietzsche wäre dagegen zu sagen: Gerade dann kann etwas nicht aufgehen, wie ein Korn aufgeht oder eine Knospe, wenn es unter Schichten hegemonialer Geschichte begraben wird: „[...] so leidet die Vergangenheit selbst Schaden: ganze grosse Theile derselben werden vergessen, verachtet“.⁶ Möglicherweise zeichnet Volkskunde sich gerade dadurch aus, daß sie von Anfang an 'Sorge' getragen hat für dasjenige, was in den Monumenten „monumentaler Historie“ nicht aufgeht. Möglicherweise ist es diese sozusagen transhistorische und auch subversive Sorge, die das Selbstverständnis unseres Faches, sei es explizit, sei es implizit, bis heute trägt?

„Was in der Geschichte nicht aufgeht“ – diese Formel gibt somit einen durchaus aktuellen und brisanten Denkanstoß, und zwar mit disziplinären wie interdisziplinären Aspekten. Das Symposium hat diese Aktualität und Brisanz deutlich machen wollen, ohne jedoch die Möglichkeiten des Themas etwa systematisch oder gar erschöpfend ausloten zu können. Die Beiträgerinnen und Beiträger zum Symposium greifen Martin Scharfes Denkanstoß vielmehr auf, um ihrerseits Denkanstöße zu geben und Grenzüberschreitungen in unterschiedlichen Richtungen zu erwägen. Als Gemeinsamkeit fällt indessen das exemplarische Arbeiten auf, die Sorge ums Detail: Alle Autorinnen und Autoren gehen von kleinen anschaulichen Beispielen aus und verdeutlichen an Fallstudien die Tragweite der Thematik: eine Schlangenhaut, eine Bagatelle, eine Freude, eine Maiennacht, ein Grammophon, Unscheinbares am Wegesrand, erster Blick und

eine kulturelle Szene. Könnte besonders darin dasjenige liegen, was nicht aufgeht oder doch nicht ganz: im kleinen, einzelnen, geringen? –

Die Beiträge sind in der Reihenfolge dokumentiert, in der sie am 8. Juni 2001 im Marburger Universitätsmuseum gehalten worden sind. Am Anfang steht die Laudatio auf Martin Scharfe: „Mit Bildern denken“. Helge Gerndt, Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie, München, würdigt den Jubilar gleichsam mit einer Bilderreise durch den Kosmos des Scharfeschen Schaffens. Christine Burckhardt-Seebass, Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie, Basel, greift ein Thema des Jubilars auf: „Schlange oder Schlangenhaut. Zum volkskundlichen Umgang mit der *longue durée*.“ Utz Jeggle, Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Tübingen, thematisiert delikate Freuden zugleich als Wünsche für den Jubilar: „Blick ins Paradies. Sexualität im Alter.“ Konrad Köstlin, Institut für Europäische Ethnologie, Wien, handelt über alltägliche Konstruktionen von Mikrokosmen, in denen alles sich runden und aufgehen muß: „Alles geht auf: Die Logik des kleinen Kosmos.“ Gernot Böhme, Institut für Philosophie, Darmstadt, hat auf dem Symposium aus der Sicht der Neuen Phänomenologie zur Frage: „Gibt es ein Wesen des Menschen?“ gesprochen. Als Beitrag für den Tagungsband hat er ein anderes Thema gewählt: „Das große Ereignis: das Grammophon. Victor Klemperers Tagebücher als Quelle der Technikgeschichte.“

In sieben Beiträgen haben Marburger Schülerinnen und Schüler Martin Scharfes das Thema des Symposiums variiert: „Was in die Geschichte nicht eingeht. Unscheinbares am Wegesrand.“ Das ist ganz wörtlich zu nehmen: Es geht um Gegenstände, die aufzufinden sind oder aufzufinden waren auf dem Weg, den Martin Scharfe von seinem Wohnort Moischt zum Institut in der Marburger Biegenstraße zurücklegt, und die in den Routinen des Alltags meistens unscheinbar bleiben: Regina Klein entdeckt einen „heimlichen Sehschlitz“; Simone Tavenrath gibt eine „Doppeleinschußwarnung“; Sabine Manke beobachtet eine „Tasse im Straßengraben“; Kathrin Bonacker trifft auf „Die Runde am Gehweg“; Sonja Windmüller nähert sich einem „Ab-Ort“; Claus-Marco Dieterich findet einen Code auf dem Boden: „An/Aus“; Frank Kohl entdeckt, daß „Gott spricht“.

In dem Beitrag „Auf den ersten Blick“ berichtet Harm-Peer Zimmermann, Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft, Marburg, „Über einen romantischen Moment des Verstehens“. Es geht um Augenblicke grenzüberschreitender Wahrnehmung, zumal in der Liebe. Der Schlußbeitrag ist dem Jubilar Martin Scharfe vorbehalten. Es geht um einen Mann, dem und an dem, indem er aufsteigt, etwas aufgeht: „Valentin Stanig besteigt den Watzmann, 1800. Fallstudie zu einer kulturellen Szene.“ –

Für die Vorbereitung, Organisation und Durchführung des Symposiums sei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft sowie des Museums der Philipps-Universität Marburg herzlich gedankt. Für die großzügige Förderung des Symposiums ist das Institut dem Ehrensenator der Philipps-Universität Marburg, Herrn Dr. Reinfried Pohl, zu Dank verpflichtet.

Marburg, im November 2002

Harm-Peer Zimmermann

Anmerkungen

- 1 Vgl. Martin Scharfe: „Nicht das Knien hilft beim Beten, aber man kniet“. Überlegungen zur volkskundlichen Fachidentität. In: Gudrun M. König, Gottfried Korff (Hrsg.): *Volkskunde '00. Hochschulreform und Fachidentität. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Tübingen, 9.-11. November 2000.* Tübingen 2001, S. 59-69; hier: S. 69.
- 2 Josef Dünninger: *Tradition und Geschichte.* In: Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner (Hrsg.): *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem.* Festschrift für Hans Moser zum 65. Geburtstag. Berlin 1969, S. 57-66; hier: S. 63 f.
- 3 Vgl. Martin Scharfe: „Nicht das Knien hilft beim Beten“ (wie Anm. 1), S. 67 ff.
- 4 Vgl. Friedrich Nietzsche: *Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben [1873/74].* In: Ders.: *Kritische Studienausgabe.* Herausgeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 1. Neuausgabe. München 1999, S. 243-334; hier: S. 250.
- 5 Vgl. Michel Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft [1961].* Frankfurt am Main 1973, S. 11.
- 6 Friedrich Nietzsche: *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* (wie Anm. 3), S. 262.